

Die Besichtigung

Jörg Reinhardt

DIE BESICHTIGUNG

Das Klingeln an der Wohnungstür, eigentlich ein harmonischer Dreiklang, war plötzlich ein hässliches, panisches Geplärre. Peter stand zu diesem Zeitpunkt schon seit zehn Minuten vor seinem Bücherregal und strich ab und zu zärtlich mit der Hand über die Buchrücken. Liebevoll blickte er auf Titel und Autorennamen. Jederzeit hätte er ein gewünschtes Buch in weniger als zehn Sekunden finden und herausziehen können. In jahrelanger Kleinarbeit hatte er sein System entwickelt. Damit würde in einer Woche Schluss sein. Er würde nicht die Kraft haben, den Wiederaufbau zu organisieren.

Mittlerweile hatte Monika, seine Frau, die Wohnungstür aufgemacht. „Malerbetrieb Reznak“, hörte Peter eine laute und durchdringende Stimme. „Kommen Sie doch rein“, antwortete seine Frau. Peter registrierte ein flüchtiges Aufstampfen schwerer Füße auf der Bastmatte, die vor der Tür lag. Solche Leute machten sich nicht die Mühe, die Füße abzustreifen. Ihre Spuren sollten verfolgt werden können, an ihren schweren Schuhen klebten die Spuren schwerer Arbeit. Die Sohlen enthielten den Stempel „Wo gehobelt wird, fallen Späne“.

Die Geräusche im Flur ließen auf einen schweren Mann schließen. Die Fußbodendielen knarrten. „Legen Sie doch bitte ab“, sagte Monika. „Ja“, ächzte die Männerstimme und es hörte sich an, als würde der Inhaber einen dreißig Kilo schweren Ledermantel ausziehen. „Na, wo geht's denn los?“, fragte die Stimme um einiges erleichterter, mit erkennbarer Vorfreude. Peter hörte ein Klicken, wahrscheinlich ein Zollstock, und weiteres Geraschel, wahrscheinlich Papier.

„Also, da wäre erst mal das Wohnzimmer.“ Die Tür gegenüber wurde geöffnet. Schwere Schritte. Dann wurde die Tür geschlossen. Peter setzte sich an seinen Schreibtisch. Traurig blickte er auf einen Fotorahmen darüber. Das Bild zeigte einen See, der im Morgengrauen vor sich hindämmerte. Peter starrte darauf, aber der sonst so beruhigende Effekt wollte sich diesmal nicht einstellen. Missmutig spielte er am Lichtschalter der Schreibtischlampe. Ein, aus, ein, aus. Er schaute an die linke Wand auf die große Weltkarte. Er hatte sie damals auf Sperrholz geklebt, weil eine Korkunterlage, die er bevorzugt hätte, in dieser Größe zu teuer gewesen wäre. Mühsam hatte er Stecknadeln in das Holz getrieben. Jeder Ort, an den er gereist war, wurde mit einer dieser Stecknadeln markiert. Wenn man diese Karte von der Wand nahm, würden alle Nadeln – und das waren nicht wenig – abfallen, weil sie nur knapp mit der Spitze im Holz steckten. Um die Weltkarte herum waren im Lauf der Jahre viele Fotos gekommen. Er blickte gerne auf diese Galerie. Auch das würde er bald nicht mehr können. Jedenfalls nicht in dieser sensiblen Anordnung.

Aus dem Wohnzimmer kamen vereinzelte Laute. Die Männerstimme kommentierte in kurzen Sätzen. Laut und dominant. Monika setzte Zwischentöne. Er verstand „Ja“, „Nein“, „Natürlich“ und einmal, ziemlich alarmierend: „Wenn Sie meinen.“ Peter stöhnte. „Wenn Sie meinen“ bedeutete Kapitulation. Kampfflos, wie es schien. Beunruhigt ging Peter zur Tür seines Arbeitszimmers und öffnete sie einen Spalt. Er hörte wieder das Klicken des Zollstocks. Ein Stuhl wurde verrückt. Dann ein Stöhnen, gleich danach ein Grunzen. Plötzlich ein aufgeregter Ruf: „Ha, hab' ich mir das doch gedacht, hier hatten wir aber mal einen Wasserschaden. Das müssen wir grundieren. Bisschen schief das Ganze. Gut“, die Stimme wurde angestrenzter, „da brauchen wir 'nen Eimer Spachtelmasse.“ Peter schloss die Tür. Was hatte dieser Mann vor? Spachtelmasse? Damit verarztete man doch Autos. Unterböden, Bleche. Aber doch nicht sein Wohnzimmer. War der Mann vielleicht der Maurer? Spachteln. Das machte man doch auch mit Mauern. Peter zündete sich eine Zigarette an und blickte hoch zur Decke. Da oben sah er eine kleine Welle. Das wäre ja dann wohl auch eine potentielle Stelle für Spachtelmasse.

Drüben wurde die Wohnzimmertür geöffnet. Die Männerstimme rührte zufrieden: „So, hier hätt' ich dann mal alles. Wegen der Fenster kommt der Kollege morgen, da müssen wir ganz gründlich ran, sonst können Sie die vergessen.“ Schwere Schritte bewegten sich im Flur. Springerstiefel, dachte Peter. Mit abgedämpften Eisenbeschlägen. Getragen von einem Mann, der da mal „gründlich ran“ wollte. Vor Peters geistigen Auge erschien eine kleine kompakte Abrissbirne an einer Kette, die von einem Hünen geschwungen und in ein Fenster geschleudert wurde. Er hörte klirrendes Glas und berstende Holzrahmen.

„Wie wäre es mit einer Tasse Kaffee?“, hörte er seine Frau fragen.

„Nee, nee“, tönte die Männerstimme, „erstmal schau' ich mir das ganze Elend an.“

Peter fuhr zusammen. Elend? Was für ein Elend? Wer war das? Was wollte dieser Mann? Monikas Stimme war nun direkt vor seiner Tür. „Dann haben wir noch das Arbeitszimmer meines Mannes“, und sie klopfte dreimal an. „Peter, der Maler ist da.“ Peter stand nun in der Mitte seines Zimmers. Er blickte gehetzt um sich. Es gab nichts, was er als Waffe benutzen konnte. Die Tür öffnete sich, seine Frau betrat den Raum, lächelte und sagte: „Schatz, der Maler will mal eben das Zimmer besichtigen. Das ist Herr Reznak“, und sie deutete mit dem

Kopf hinter sich. „Das ist mein Mann“, sagte sie richtungslos in den Raum hinein. Peter sagte gar nichts und sah zu, wie sich der große Schatten hinter seiner Frau materialisierte und zu Herrn Reznak wurde, der jetzt ebenfalls den Raum betrat. Statt einer Begrüßung sagte er nur: „Ach, das ist also das kleine Zimmer, so so.“ Peter wich ein Stück zurück, sodass er eine Hand auf den Schreibtisch abstützen konnte. Herr Reznak war ein sehr imposanter Mann von undefinierbarem Alter, aber zwei Metern Länge. Er passte mal gerade durch den Türrahmen. „Tach, Meister“, begrüßte er Peter nun doch und tippte an seine Schläfe. Peter sah zuerst nach unten auf Herrn Reznaks Schuhe. Klobige schwarze Arbeitsschuhe. Dann ließ er seinen Blick über den ganzen Mann wandern. Der war von den Knöcheln bis zum Hals ein Blaumann. Aus dem Hals wuchs ein Kopf, hinten von zwei Speckfalten gestützt, die Haare kurzgeschoren. Das Gesicht war knubbelig, die Wangen wiesen einen leichten Rotton auf, von dem man nicht genau sagen konnte, wer da die Farbe angerührt hatte, die frische Luft oder Hochprozentiges. Herr Reznak hatte sich bis zu seinem Schreibtisch bewegt und legte einen Stapel Papiere darauf. „Ich darf doch“, murmelte er und wandte sich der ersten Wand zu. Er strich mit der Hand darüber. Peter folgte der Bewegung und bildete sich ein, den Abdruck einer Bärenatze zu sehen. „Wird ja Zeit hier“, knurrte Herr Reznak. „Zehn Jahre her, oder?“ Peter antwortete nicht. Keinesfalls wollte er hier seiner Vorliebe für Genauigkeit nachgeben und richtigstellen, dass die letzte Renovierung elf Jahre her war. Das war ein Arbeitszimmer und kein Salon. Herr Reznak ging zum Fenster. Er schaute auf den Hof. Dann klopfte er an die Fensterscheibe. Schüttelte den Kopf. Peter saß jetzt auf seinem Stuhl und schaute zu dem Mann hoch. Der klopfte nochmal und ließ dann den rechten Zeigefinger über den Rahmen gleiten. Peter registrierte, wie sich seine Nackenfalten anspannten. Herr Reznak wandte sich zu ihm und blickte auf ihn hinunter. Sein Gesicht hatte einen kummervollen Ausdruck angenommen. Er fragte, offensichtlich ernsthaft besorgt: „Sagen Sie, haben Sie keine Angst?“ Peter überlegte, was er wohl meinte. Angst. Natürlich hatte er Angst, dass dieser Mann mit einigen unkontrollierten Bewegungen sein Arbeitszimmer in ein Schlachtfeld verwandeln könnte. So wie er jetzt vor ihm stand, die eine Hand auf den Schreibtisch gestützt, die andere lässig herunterhängend, das Standbein gerade durchgedrückt, das andere leicht angewinkelt, wahrscheinlich die Last des Zollstocks abfedernd, der wie eine Waffe aus einer Tasche in Kniehöhe ragte. Wahrscheinlich war es ja eine getarnte Pistole. Peter blickte auf die kleine Uhr auf seinem Schreibtisch, 11 Uhr 30, na bitte, kurz vor High Noon, klar, dass man da Angst kriegen konnte.

„Angst?“, fragte er ängstlich, „wieso Angst?“ Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum.

„Na hier“, Herr Reznak zeigte auf den Fensterrahmen, „Angst, dass Ihnen die Scheibe mal entgegenkommt.“ Peter blickte verständnislos. Er hatte sich noch nie damit beschäftigt, dass ihm mal eine Scheibe entgegenkommen könnte. Herr Reznak wertete sein Schweigen offensichtlich als Angstzustand. „Das ganze Holz ist morsch, ist Schrott, Abfall, damit kriegen Sie noch nicht mal ein Lagerfeuer an“, und er unterstrich jede zweite Silbe mit kräftigem Tippen des Zeigefingers gegen den Holzrahmen. Jetzt bekam Peter wirklich Angst, er hörte ganz deutlich ein leises Knirschen der Scheibe. „Das schaut sich morgen auch der Kollege an. Ob wir da noch was machen können, weiß ich nicht.“ Er schüttelte den Kopf, strich sich über die Haarstoppeln, stellte sich gerade in die Mitte des Raumes, als warte er auf irgendein Startzeichen. Schließlich gab er es sich selbst. „Dann wollen wir mal“, kam es resolut aus den Tiefen des Blaumannes. Peter sah, wie er mit einer blitzschnellen Bewegung den Zollstock aus der Tasche zog und duckte sich instinktiv. Der Mann zog schnell. Mit der linken Hand zauberte er einen dicken Schreinerbleistift aus der Brusttasche, auf der ein kleines pinselschwingendes Männchen aufgenäht war. Peter war fasziniert. Fast schon leichtfüßig schritt Herr Reznak in die Zimmerecke und legte den Zollstock an. Er markierte das Ende mit dem Bleistift und berührte dann den Zollstock mit einer lässigen Bewegung, worauf dieser in rasanter Fahrt genau zwei Meter weiter zum Stillstand kommen sollte. Das tat er nicht. Er wurde etwa auf der Hälfte des Weges von einer Steckdosenleiste, die verborgen unter dem Schreibtisch lag, gebremst. Herr Reznak war verblüfft. Der rechte Zeigefinger, der die Rutschpartie des Zollstocks nach exakt zwei Metern stoppen sollte, schwebte etwa 50 cm über dem Boden.

„Die Steckerleiste“, bemühte sich Peter schnell den unterbrochenen Bewegungsfluss des Zollstocks zu erklären. „Soll ich ...“, und er machte Anstalten, unter den Tisch zu kriechen, um das Hindernis zu beseitigen. „Nee, nee“, brummte Herr Reznak und stocherte mit dem Zollstock um die Steckerleiste herum, „Wir brauchen nur ein ungefähres Maß“. Er musste sich aber ziemlich weit in Bodennähe begeben, um das Kabelgewirr zu umgehen. Seine Gesichtsfarbe verdunkelte sich etwas und die beiden Speckfalten seines Nackens zeichneten sich deutlich ab. „Scheiße“, ließ er sich noch vernehmen, dann hatte er den Zollstock endlich in der gewünschten Position. „Mmh ja, damit kommen wir hin“, brabbelte er leise vor sich hin, um dann plötzlich aufzustehen. Er ging zum Schreibtisch und skizzierte das Zimmer auf einem Blatt Papier. Eigentlich malte er nur ein Rechteck und schrieb eine Zahl mit einem Pfeil daneben. Mit dem Fuß

transportierte er den Zollstock zur Türseite, warf nur einen kurzen Blick darauf, hob den Zollstock auf und schrieb wieder eine Zahl auf das Papier. Dann machte Herr Reznak etwas Seltsames. Er stellte sich in die Mitte des Raumes, klappte den Zollstock zur Hälfte zusammen und platzierte ihn auf seinem Kopf. Während er das Messgerät mit der linken Hand so festhielt, dass es nicht in sich zusammenfiel, stellte er sich auf die Zehenspitzen und federte ein paar Mal leicht auf und ab. Zufrieden klappte er den Zollstock zusammen und ließ ihn in seiner Tasche verschwinden. Peter hatte die ganze Zeit auf seinem Schreibtischstuhl gesessen und den Malermeister mit einer Mischung aus Unverständnis und Fassungslosigkeit beobachtet. Das schien Herrn Reznak aufgefallen zu sein, denn er bemühte sich, die Handlungsabläufe der letzten Minuten zu erklären: „Das ist jetzt mal nur so eine grobe Schätzung. Damit wir einen Anhaltspunkt für das Material haben. Da reicht das erst mal so über den Daumen gepeilt. Die genauen Abmessungen können wir sowieso erst dann durchführen, wenn das Zimmer leer geräumt ist. Wegen der schiefen Wände“, er klopfte an die am nächsten gelegene Wand. „Manchmal sind die Zimmer an den Wänden“, und er ging zur gegenüberliegenden Wand und klopfte auch da an, „nicht gleich lang, verstehen Sie?“ Peter nickte. Natürlich verstand er nicht, dass zwei Wände eines Zimmers nicht gleich lang sein konnten. Das waren nicht die Inhalte, mit denen er sein Leben auszufüllen pflegte. Herr Reznak würde schon wissen, was er machte, das war immerhin sein Job. Peter konnte dafür Artikel über Lebensmittel und deren Lagerung verfassen. Außerdem war Herr Reznak zwei Meter groß. In Peters Augen war das schon ein Argument, wenn es darum ging, keinen Zweifel an der fachlichen Kompetenz dieses Herren zu haben. Aber etwas anderes in dessen letzten Worte ließen in ihm einige Alarmglocken schrillen und rote Lämpchen aufleuchten. „Wie meinen Sie das?“, fragte er und merkte schon, während er die Frage stellte, dass seine Atmung in ein leichtes Staccato überging, „wenn das Zimmer leergeräumt ist?“ Nun war es an Herrn Reznak, überrascht zu sein. „Na“, er bemühte sich nicht, seine Überraschung über diese Frage zu verbergen, „hier“, und er machte mit beiden Armen eine kreisende Bewegung, drehte dabei den Kopf kurz nach links und nach rechts, „das muss alles raus, bevor wir anfangen. Logisch“. Peter lehnte sich zurück. Er wusste, dass ein Punkt erreicht war, den er sich öfter vorgestellt, aber auch erfolgreich verdrängt hatte. Er wusste, dass sie irgendwann noch einmal umziehen würden. Das war mit seiner Frau abgemacht. Im Alter eine Wohnung im Grünen. Wenn man nicht mehr die Treppen steigen konnte. Aber das war noch eine ganze Weile hin, hoffte er. Also hatte er sein Arbeitszimmer immer so genutzt, als wenn es für die Ewigkeit gemacht wäre. Für seine Ewigkeit. Mit seiner Ordnung und seinem System. Vor allem beherbergte dieses kleine Zimmer einen Großteil seiner Bibliothek und deren Ordnung war niemandem zugänglich außer ihm selbst. Er konnte in Sekunden jedes gewünschte Buch aus dem Regal ziehen. Sein System war von nur ganz geringer Logik geprägt, es basierte vielmehr auf der Gedächtnisleistung seines Erfinders. Das konnte man nicht einfach wegräumen. Er sah sich vor die gigantische Aufgabe gestellt, das einem Herrn Reznak klarmachen zu müssen. Einem Mann, der einen Zollstock auf dem Kopf balancierte, um die Raumhöhe zu bestimmen. „Herr, äh, Reznak“, er begann vorsichtig, denn der Gesichtsausdruck des Malermeisters war immer noch sehr schwer zu deuten, „das mit dem Rausnehmen, äh, ich dachte eigentlich, dass man, also, ich“, er rang nach Worten, während Herr Reznak erwartungsvoll zu ihm hinunterschaute, „also, ich dachte, man könnte hier“, er zeigte flüchtig auf die Regale, „und da hinten, ja, also, ich dachte, man könnte das zukleben.“

„Zukleben?“, fragte Herr Reznak mit aufrichtiger Entrüstung. „Was denn zukleben?“

„Na ja“, Peter merkte, wie ihm etwas warm wurde, wie immer, wenn er für einen einfachen Sachverhalt nicht gleich die richtigen Worte fand, „ich meine nicht zukleben im wörtlichen Sinne“, und er lachte nervös, „ich meine abdecken, jawohl, die Regale einfach so abdecken.“

„Abdecken?“, fragte Herr Reznak und starrte auf Peters Hände, die dieser jetzt umständlich ineinander faltete.

„Na, so mit Plane, ich meine, damit die Farbe nicht draufkleckst.“

„Die Farbe nicht draufkleckst?“, Herr Reznak fixierte einen Punkt hinter Peters Kopf.

„Na ja, die Farbe, ich meine, ich habe ja nicht so viel Ahnung davon, aber das kleckst doch sicher ab und zu mal.“

Herr Reznak dachte nach. Er fragte sich, wie alt der Mann wohl sein mochte, der da jetzt vor ihm saß. Der von ihm erwartete, dass er die Wände irgendwie abklebte, damit beim Auftragen von Farbe nicht irgendwelche Kleckse wo auch immer hinkamen. Er fragte sich auch, ob dieser Mann schon mal gesehen hatte, wie ein Zimmer renoviert wurde. Dann wollte Herr Reznak auch gerne wissen, was er hier eigentlich zu suchen hatte. Instinktiv drehte er sich zur Tür, weil er dort noch die Frau dieses eigenartigen Mannes vermutete. Doch die war nicht da. Er fühlte sich überfordert. Trotzdem riss er sich zusammen, er war der Fachmann, er bestimmte, wo es langging, er war der Herr der Arbeitsabläufe. Das war hier festzustellen und zu vermitteln.

Dieser innere Weckruf führte zur einzig möglichen Reaktion: „Mein lieber Mann, das muss hier alles raus, bevor überhaupt ein Gramm Farbe verarbeitet wird.“

Für Peter hätte es nicht schlimmer kommen können. Seine ganze Diplomatie war mit diesem einen Satz wie weggepusht. Er fühlte, dass sein Gegenüber ihm keinen Spielraum lassen wollte. Verzweifelt blickte er auf die Regale ringsum. „Ich werde hier nie wieder eine Ordnung reinkriegen. Wissen Sie eigentlich, was das für Mühe gekostet hat? Ich kann nicht mehr arbeiten. Ich habe gedacht“, ein kurzer Hoffnungsschimmer schwang in seiner Stimme mit, „dass man das hier alles abdecken und drumherum malern kann.“

Herr Reznak schüttelte ungläubig den Kopf. So etwas hatte er noch nicht erlebt und er war schon ganz schön lange dabei. „Drumherum?“, schnappte er und zeigte auf die Regalwände. „Drumherum? Mann, was soll man denn da streichen? Den kleinen Fitzel hier?“, und er ging zu einem Regalende in einer Zimmerecke. „Womit? Hä? Mit einem Reinigungspinsel für einen Rasierer? Hä?“ Jetzt war sein Gesicht einheitlich mit einem kräftigen Rot überzogen. Peter war auf seinem Stuhl zusammengesunken. Für ihn war die Situation ausweglos geworden. In dieser kurzen Zeit. Er sah Hunderte von Büchern, Aktenordnern und Aufzeichnungsmappen in der ganzen Wohnung verteilt, ohne die Chance, jemals wieder Nutzen daraus ziehen zu können, weil er nicht mehr wissen würde, wo sich was befand. Er steckte mitten in einem Alptraum, der irgendwann mit dem Auftauchen dieses Malermeisters begonnen hatte und dessen Ende nicht absehbar war. Wahrscheinlich würde er nie wieder aufwachen.

Währenddessen war Herr Reznak die ganze Sinnlosigkeit dieses Auftrags bewusst geworden. Er sollte ein Zimmer renovieren, in dem die Wände abgedeckt werden sollten. Das Anliegen dieses Mannes sah vor, dass er eine Arbeit verrichten sollte, die nicht nur nicht kompetent durchführbar war, sondern sich auch noch rufschädigend auswirken konnte. Ein Maler, dessen Arbeit nicht zu sehen war. Hier galt es abzuwägen. Im Gegensatz zu gängigen Auffassungen war Herr Reznak der Meinung, dass der Königsanspruch des Kunden keinesfalls selbstverständlich war. Vielmehr gehörte es zu seinen vorrangigen Aufgaben, die Geschmacksverirrungen seiner Klienten zu korrigieren. Das war nicht immer einfach, aber Herr Reznak verfügte in den entscheidenden Momenten im Umgang mit der Kundschaft über die Fähigkeit, in Stilfragen nachdrückliche Entscheidungshilfen zu geben. Hier lag der Fall anders. Dieser Mann, der da jetzt wie ein Häufchen Elend auf seinem Stuhl vor ihm saß, verkörperte einen neuen Typ in seiner Kundenkartei: Jemand, der offensichtlich nicht wollte, dass man sein Zimmer renovierte. Deshalb bemühte sich Herr Reznak mit einiger Willensstärke um einen moderaten Ton: „Wie stellen Sie sich das, bitte schön, vor? Drumherum. Abdecken. Geht doch gar nicht und selbst wenn wir das machen würden, haben Sie schon mal darüber nachgedacht, wie das aussieht? Hier zum Beispiel“, er ging auf eine Regalwand zu, mit dem Zeigefinger beliebig auf zwei Regalzwischenräume deutend, „wenn ich dahinten, sagen wir mal, weiß streiche, dann sind die Zwischenräume grau.“ Er hielt kurz inne und schon die Vorstellung ließ ihn unangenehm frösteln. Er konnte nicht verhindern, dass er etwas lauter wurde: „Das sieht so was von Scheiße aus. Wenn Sie mal jemand fragt, wer den Pfusch verbochen hat, dann sagen Sie, das war der Malerbetrieb Reznak und schon habe ich genau die Werbung, die ich nicht gebrauchen kann und außerdem ...“, Herr Reznak schweifte vom eigentlichen Thema ab, fing an, über Berufsehre und Konkurrenz zu reden und wurde dabei immer aufgeregter. Peter versuchte sich den Zweimetermann mit einem Pappschild um den Hals vorzustellen, auf dem ein Logo mit einem pinselschwingenden Monster zu sehen ist mit der Aufschrift: „Wir machen alles weg“, doch eigentlich wurde er immer müder und der Wortschwall des Malermeisters rauschte an ihm vorbei. „... und deshalb sollten Sie mal überlegen, ob Sie das nicht gleich lassen wollen.“ Peter hörte die Schlussworte. Der Meister hatte sich an den Türrahmen gelehnt und wischte sich mit einer resignierten Geste ein paar Schweißtropfen von der Stirn. Peter hob den Kopf, kurz flackerte neuer Mut in seinen Augen. Das Ganze abblasen. Dieses Zimmer brauchte keinen neuen Anstrich. Hier war alles in Ordnung. Die Wände waren vollgestellt. Niemand würde bemerken, dass hier nicht gestrichen war. Das ging ja auch niemanden etwas an. Das hier war sein Arbeitsplatz. Basta. Er würde diese Bastion zu verteidigen wissen. Wenn er Herrn Reznak vertreiben konnte, dann waren die Verhältnisse ein für allemal geklärt. Der sah zwar im Moment noch nicht so aus, als würde er freiwillig das Feld räumen, aber Peter war bereit, seine Kräfte zu bündeln und die letzte Schlacht konzentriert anzugehen. Seine Argumente wogen schwerer. Er würde Herrn Reznaks logistischen Vorsprung aufholen.

Auch Herr Reznak hatte kurz über die Fortsetzung der Angelegenheit nachgedacht. Ihm war aufgefallen, dass er da eben fast eine Rede gehalten hatte. So viel hatte er seit Jahren nicht mehr am Stück von sich gegeben. Er fühlte sich etwas erschöpft, war aber auch ärgerlich, als er bemerkte, dass er offensichtlich, im wahrsten Sinne der Vorstellung, gegen eine Wand geredet hatte. Der fast apathische Gesichtsausdruck des kleinen vor ihm sitzenden Mannes hatte ihn seine Ausführungen beenden lassen. Fruchtlos. Gut, dann eben auf die harte

Tour. Die Androhung von Ausfallkosten hatte schon manchen Unentschlossenen zu spontaner Entscheidungsfreudigkeit verholpen. Außerdem hatte er nun wirklich schon sehr viel Zeit investiert. Na dann, dachte Herr Reznak, stieß sich leicht vom Türrahmen ab und machte wieder einen fast tänzelnden Doppelschritt auf Peters Stuhl zu. Der hatte sich im selben Moment erhoben, so dass sich die Männer plötzlich ziemlich nahe gegenüberstanden. Sie waren beide überrascht. Für eine halbe Minute brachte keiner ein Wort heraus. Herr Reznak schaute auf Peter hinunter. Peter, der dem Malermeister nur bis zum Kinn reichte, blickte hinauf. Er roch eine Mischung aus Lackfarben, kaltem Kaffee und Schweiß. Herr Reznaks Nase durfte sich an der Essenz aus Nikotin und Pfefferminz erfreuen. Peter ergriff als Erster das Wort: „Es kotzt mich an, ständig zu Ihnen hinaufsehen zu müssen.“

Herr Reznak konterte: „Sie halten sich wohl für was Besseres, bloß weil Sie an so einem Schreibtisch sitzen und den Schlaunen markieren mit all Ihrem Bücherzeug.“

Peter fiel plötzlich nichts mehr ein, was er hätte sagen wollen. Herr Reznak schnaufte etwas, aber auch er sagte nichts mehr. Keiner der beiden wusste, wie lange sie noch so dastanden, die Zeit reichte aber, um in dieser Stille eine gut fundierte Feindschaft zu besiegeln.

„So, nun seid Ihr ja sicher fertig.“ Im Türrahmen stand Monika mit einem gewinnenden Lächeln im Gesicht. „Der Kaffee steht auf dem Tisch, Herr Reznak“, und zu Peter gewandt: „Du machst jetzt auch eine Pause, wir verabreden gleich die Termine, dann ist das erledigt.“

Herr Reznaks Körper straffte sich, als wollte er unbedingt nochmal zehn Zentimeter wachsen. Dann drehte er sich zu Monika um und sagte leise: „Das ist schon erledigt, gnädige Frau.“ Er nahm seinen Stapel Papier vom Schreibtisch. Als er durch die Tür trat, die Monika erstaunt freigemacht hatte, sagte er noch: „Ein Glück, dass ich nicht jeden Kunden nehmen muss.“ Er verließ die Wohnung ohne ein Wort des Abschieds. Verwirrt stand Monika im Arbeitszimmer und schaute Peter fragend an. „Was war denn hier los?“ „Nichts“, antwortete er. „Oh doch“, bemerkte seine Frau, „genau das wirst Du mir jetzt haarklein erzählen“, und sie verließ das Zimmer in Richtung Küche. Peter stand immer noch auf derselben Stelle, die er zuletzt eingenommen hatte. „So ein Wichser“, murmelte er, „so ein Scheiß-Wichser.“

Vor dem Wohnhaus öffnete Herr Reznak seinen Kombi. Er blickte nach oben und schüttelte den Kopf. Er bildete sich ein, Peter kurz an einem Fenster gesehen zu haben. Der hatte doch nicht mehr alle Pinsel im Eimer. Das roch alles irgendwie nach Niederlage. Allerdings für beide.